

Die Grubenkatastrophe von Zeiring im Jahre 1158.

(Aus einem in der Sitzung der Section für Mineralogie, Geologie und Palaeontologie am 22. März 1897 gehaltenen Vortrage
„Pest und Erdbeben in Steiermark“.)

Von
R. Hoernes.

Veranlassung, mich mit der sagenhaften Grubenkatastrophe, durch welche der Zeiringer Silberbergbau 1158 ein Ende oder doch eine arge Schädigung erfahren haben soll, zu befassen, bildete für mich der Umstand, dass Dr. Richard Peinlich in seiner „Geschichte der Pest in Steiermark“, Graz 1877—78, die Behauptung aufstellt, dass im genannten Jahre das alte Silberbergwerk infolge eines Erdbebens durch plötzlich hereinbrechende Wasserfluten für immer ertränkt worden sei, eine Ansicht, von der er allerdings später zurückgekommen zu sein scheint, denn in einer 1880 von ihm veröffentlichten Zusammenstellung der merkwürdigsten Naturereignisse der Steiermark¹ zählt er das Jahr 1158 nicht unter den „Erdbebenjahren“ der Steiermark auf (wohl aber 1152), während er ausdrücklich unter den „Culturmomenten“ des Einsturzes des Silberbergbaues zu Zeiring gedenkt. Es muss hier erwähnt werden, dass Peinlich in seiner „Geschichte der Pest in Steiermark“ die Erdbeben sehr eingehend berücksichtigt, da er augenscheinlich einen Zusammenhang beider Erscheinungen, wie er auch vordem vielfach behauptet worden ist, für ziemlich wahrscheinlich erachtete. Djes war für Peinlich Veranlassung, dem

¹ R. Peinlich, Chronistische Übersicht der merkwürdigsten Naturereignisse, Landplagen und Culturmomente der Steiermark vom Jahre 1000 bis 1850; Graz 1880.

Auftreten der Erdbeben in Steiermark große Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wir finden denn auch in seiner „Geschichte der Pest“ in dem Repertorium ein Doppel-Verzeichnis der Erdbeben, geordnet nach Orten und nach der Zeit, leider von sehr geringem Werte, da Peinlich höchst unzuverlässige Quellen ohne genauere Kritik benützte, ein Umstand, der die in der „Geschichte der Pest“ über die steirischen Erdbeben mitgetheilten, ziemlich zahlreichen Daten in hohem Grade entwertet. Über den Zusammenhang der Landplagen Pest und Erdbeben, der seinerzeit ziemlich allgemein angenommen wurde, äußert sich Peinlich an mehreren Stellen seines Werkes; er nennt einmal die dahin gehenden Ansichten eine „sonderbare Theorie“, findet sie aber doch durch Zusammentreffen beider Erscheinungen bestätigt.

Auf Seite 91 seines Werkes führt Peinlich an, dass es nach Dr. Mannagetta's Erfahrungen — in dessen „Pestordnung“, Cap. VI — sechs Hauptursachen gebe, durch welche die Luft verderblich und Pest erzeugend werden kann. Die zweite dieser Ursachen erörtert er loc. cit. pag. 94 wie folgt:

„Zweitens entsteht eine Verderbnis der Luft durch die unterirdischen Dämpfe mineralischer Art, welche durch Erdbeben oder in anderer Weise einen freien Pass erhalten und auf die Erde ausströmen. Solchen pestilenzialischen Zunder liefert — nach der Ansicht des kaiserlichen Feldarztes Dr. Anton Loigk — der Schoß der Erde aus den noch nicht reif gewordenen Metallen in den Bergwerken. Man meinte nämlich, die Metalle entstünden in der Erde ebenso, wie Mischungen und Krystallisationen auf dem chemischen Herde gemacht werden. Die Erfahrung lehre, dass in erschöpften und verlassenen Metallgruben nach einem Zeitraume von 30—40 Jahren sich wieder Metall und nicht selten in reichlicherem Maße wie früher vorfinde. Dieses Wiederkehren desselben, welches die Bergleute den „Segen“ nennen, könne man in den Goldbergwerken Ungarns, in den Quecksilbergruben Krains, im Erzlager der Steiermark und in den Zinngruben von Böhmen beobachten. Während nun die Metallmassen sich im Werden und in Gährung befinden, sondere sich ein Rauch oder ein Dunst in Schaumblasen wie beim Biere ab, verflüchtige sich, werde den

Bergleuten in den Minen gefährlich und steige auch, durch die Hitze des inneren Erdfeuers getrieben, durch Klüfte und Krater zur Erde empor. Enthält dieser Dampf Schwefel-Arsenik, so käme davon die Pestilenz. Daraus ließe sich auch erklären, dass in Europa große Pesten alle 30—40 Jahre entstünden.“

„Ohne uns weiter in diese sonderbare Theorie einzulassen, wollen wir sehen, was die Chroniken von den Erdbeben erzählen. 1201 erschütterte ein Erdbeben fast ganz Europa; in Lungau dauerte dasselbe anderthalb Jahre, so dass viele ihre Wohnhäuser verließen und unter freiem Himmel lebten, man spürte es auch in der Steiermark; das Schloss Katsch bei Murau stürzte in Trümmer, ebenso die Burg Weisenstein (Weitenstein bei Gonobitz?); 1202 folgte dann ein großes Sterben bei den Menschen; in gleicher Weise erschien nach dem Erdbeben vom Jahre 1222 eine grausame Pest in Ungarn, Österreich, Böhmen, Frankreich, 1267 erschütterte ein Erdbeben Wien und Kindberg im Mürzthal, wo das Schloss zusammenstürzte, die Kirchthürme wankten und die Glocken läuteten. (Von einer folgenden Pest ist mir nichts bekannt, denn die vom Jahre 1270 unter dem Heere Ludwigs IX. kann wohl nicht darauf bezogen werden.) Aber von außerordentlicher Wichtigkeit sind die Erdbeben von 1345—1349, während welcher der schwarze Tod vom Orient nach Italien, von Kärnten nach Steiermark und Österreich schritt und ganz Europa durchzog. In unserem Lande traten heftige Erdbeben 1347 zu Marburg, 1348 an mehreren Orten, am furchtbarsten aber in Kärnten und 1349 im Stifte Rein auf. 1357 erschütterten die Erdbeben Eturien und ganz Italien, 1359 hauste daselbst die Pest, nach dem Zeugnisse Petrarke ganz entsetzlich. 1531 ereignete sich das weltberühmte Erdbeben zu Lissabon, wo man sogar die giftigen Dämpfe aus den Klüften hervorquellen sah, darauf folgte eine Pestilenz, die weit und breit ausgieng und auch in Steiermark empfindlich wirkte. 1572 war Kärnten und Obersteier von Erdbeben und Seuchen heimgesucht.“

Nach dieser Zusammenstellung scheint Peinlich allerdings an irgend einen Zusammenhang zwischen Pest und Erdbeben geglaubt zu haben, und nur auf diese Weise ist es er-

klürlich, dass er alle Erdbebennachrichten, deren er habhaft werden konnte — auch solche, die sich gar nicht auf Steiermark beziehen — in seine „Geschichte der Pest in Steiermark“ aufnahm. Wenn aber diesbezüglich noch ein Zweifel obwalten sollte, so wird derselbe getilgt durch die Ausführungen, welche Peinlich (loc. cit. pag. 297) dem Untergange des Zeiringer Silberbergwerkes widmet. Er sagt daselbst:

„In der Leidensgeschichte von Steiermark darf die Unglückskatastrophe von Zeiring im Jahre 1158 nicht unerwähnt bleiben, wenn dieselbe auch nur locale Bedeutung und mit der Pest keinen anderen Zusammenhang hat, als möglicherweise eine andere Erscheinungsform zu sein, in welcher das Erdbeben der Menschheit feindlich auftreten kann. Das außerordentlich reichhaltige Silberbergwerk zu Zeiring wurde durch eine plötzlich hereinbrechende Wasserflut für immer ertränkt. Bei anderthalbtausend Menschenleben giengen, der Sage nach, hiebei zugrunde; 1400 Frauen, zu ein und derselben Stunde Witwen geworden, rangen an dem Riesengrabe verzweifelnd ihre Hände. Über die Nacken, die sich noch gestern im übermüthigen Reichtum prahlend erhoben hatten, war heute das drückende Joch der Armut für immer gesunken. Es wird nicht zu bestreiten sein, dass diesen Glückwechsel das grollende Ungestüm der Erde verursachte. Es war ja zum zweitenmale in diesem Jahrhundert eine Periode der Herrschaft für das Erdbeben gekommen. Schon 1152 (am 28. October) hatte es die Steiermark erschüttert, 1154 und 1155 tobte es in Burgund und gleichzeitig in Kleinasien. 1154 gab es trotz trockener Witterung und Höhenrauch eine große Überschwemmung in Erfurt, 1157 bebte das sicilianische Dreieck, 1158 der altenglische Boden und fast gleichzeitig entbrannten die äußersten Enden Europas, der Vesuv in Italien und die Vulkane auf Island. Gewiss war dadurch das System der unterirdischen Wasseradern in Aufruhr gekommen, unter welcher Revolution unser Zeiringer Silberbergbau sein schreckliches Ende erlitt.“ —

Der Zusammenhang zwischen pestartigen Krankheiten und Erdbeben, den Peinlich noch 1877 so plausibel findet, ist ehemals häufig behauptet worden. Es sei in dieser Richtung

beispielsweise darauf verwiesen, dass M. E. Bertrand in seinen „Mémoires historiques et physiques sur les tremblements de terre“ 1757 von dem großen Erdbeben des Jahres 1348 berichtet:

„On crut que les exhalaisons puantes, que ce tremblement produisit, furent cause de cette peste, qui se répandit par toute la terre, qui dura trois ans, et qui, à ce que l'on estimoit, fit perir le tiers du genre humain.“ (loc. cit. pag. 34.)

Dass bei dem großen Beben 1348, welches die Stadt Villach zerstörte und einen gewaltigen Bergsturz am Dobratsch verursachte, verderbenbringende Gasausströmungen stattfanden, wird auch von dem Monographen der Erdbeben Kärntens, Professor Hans Hoefler, erwähnt: „Viele wissen auch von Dünsten zu berichten, welche der Villacher Alpe entstiegen, die Luft vergifteten und im nächsten Jahre eine große Sterblichkeit zur Folge hatten.“¹ Vielleicht liegt den Berichten der Chronisten insoferne eine Thatsache zugrunde, als übelriechende Gase aus den Alluvionen austraten. Diese Erscheinung könnte im Zusammenhang gedacht werden mit dem plötzlichen Hervorbrechen von Quellen in Villach, welche „schwarzes Wasser“ auswarfen, eine Nachricht, die in den Chroniken so oft wiederkehrt, dass Hoefler die Ansicht äußert, „dass diese Mittheilung nicht anzuzweifeln ist, wenn wir auch nicht an einen bedeutenden, durch sie verursacht sein sollenden Schaden glauben können.“ Hinsichtlich der überaus häufigen Erscheinung des Hervorbrechens von Wasser, Schlamm und Gas aus den durch ein Erdbeben erschütterten Alluvionen brauche ich wohl kaum eine Erörterung anderweitiger Beispiele einzufügen und kann mich begnügen, auf die bezüglichen Ausführungen in meiner „Erdbebenkunde“, pag. 96—107, zu verweisen.

So unbestimmt nun auch die oben angeführten Worte Peinlichs über jenes Erdbeben, das angeblich die Zeiringer Grubenkatastrophe herbeiführte, lauten, so sah ich mich durch sie doch veranlasst, genauere Daten über jenes Ereignis zu suchen, die zunächst insoferne ein negatives Ergebnis hatten, als es mir nicht gelang, irgend eine Stelle aufzufinden, an

¹ H. Hoefler, Die Erdbeben Kärntens und deren Stoßlinien. Denkschr. d. k. Akad. d. Wissensch. 42. Bd. 1880, pag. 8 d. Sep.-A.

welcher von einem steirischen Beben des Jahres 1158 die Rede ist. Es ist lediglich eine phantasievolle Vermuthung Peinlich's, welche die Ursache jenes Wassereinbruches in einem Erdbeben sieht. Ich fand aber auch, dass die sagenhafte Katastrophe vom Jahre 1158 überhaupt durch keine vollkommen sicheren und insbesondere durch keine annähernd gleichzeitigen oder wenig späteren Aufzeichnungen beglaubigt erscheint, und dass aller Wahrscheinlichkeit nach die Blüte des Zeiringer Silberbergbaues nicht vor, sondern nach jener Zeit zu suchen ist, in welcher nach Peinlich das reiche Silberbergwerk durch plötzlich hereinbrechende Wasserflut „für immer“ ertränkt wurde.

In der Sage spielt der alte Reichthum der Zeiringer Gruben, der Übermuth der dortigen Bergleute und die Bestrafung desselben durch eine vernichtende Katastrophe eine große Rolle. Wir hören da, dass die Zeiringer Knappen einem Bettler geschmolzenes Silber in die eine Gabe heischende Hand gegossen hätten, dass sie sich beim Kegelspiel nicht nur silberner Kugeln bedienten, sondern dass sie einem zusehenden Knaben den Kopf abschnitten, um ihn als Kugel zu gebrauchen, auf welche Unthaten dann die Grubenkatastrophe als Vergeltung gefolgt sei; wer sich für solche Schauermärchen interessiert, mag sie bei Johann Gabriel Seidl¹ und Johann Krainz² nachsehen. Dass auch Geschichtsforscher, wie Peinlich, von diesen Sagen nicht unbeeinflusst gewesen sind, können wir aus dessen oben wiedergegebenen Ausführungen über die „Unglückskatastrophe von Zeiring im Jahre 1158“ ersehen, in welchen er sagt: „Über die Nacken, die sich noch gestern im übermüthigen Reichthum prahlend erhoben hatten, war heute das drückende Joch der Armut für immer gesunken.“

Auch Muchar, auf dessen widerspruchsvolle Angaben über Zeiring wir später noch zurückkommen müssen, sagt über

¹ Seidl J. G., Sagen und Geschichten aus Steiermark, eingeleitet und herausgegeben von Dr. Anton Schlossar, Graz 1881: „Das Kegelspiel zu Zeiring“, pag. 32.

² Krainz J., „Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochlande.“ Bruck a. d. Mur 1880: „Der Untergang des Silberbergwerkes in Zeiring“, a) pag. 125; b) pag. 128.

diese Katastrophe, die er aber in das Jahr 1159 verlegt: „Der Sage nach sollen auch in diesem Jahre 1159 die alten Silberschachte an der Zeiring durch plötzlichen Einbruch unterirdischer Wässer erfüllt, mehr denn 1400 Bergarbeiter dabei ersüuft und von dieser Zeit an alle weiteren Bauten unmöglich geworden seyn,“ wobei er sich auf Caesar, Annalen I., pag. 667, beruft.¹ Muchar sagt übrigens an anderer Stelle² seines Werkes: „An den Silberschachten in Zeiring hieß noch im Jahre 1294 „eine“ (sic!) Schacht die Römerin: eine Andeutung, dass der Bergbau daselbst der Römerzeit angehöre; ungeachtet aber ein großer Theil derselben durch plötzlich hereingebrochenes Bergwasser im Jahre 1159 ersüuft worden ist, wurde der Bergbau doch fortwährend noch und bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts betrieben. Im Jahre 1294 verkauften nämlich Bertha und Heinrich Prentil alle ihre Bergantheile an den Bergschachten, der Knappengrube, am Klostermanne, am Scherm und an der Römerin auf dem Berge der Zeyrich dem Abte Heinrich II. und seinem Stifte zu Admont. (Admonter Urkunde. O. 26.)“

Wir werden später sehen, dass mannigfache sichere Anhaltspunkte dafür sprechen, dass der Zeiringer Silberbergbau zur Zeit des unruhigen, ehrgeizigen und gewinnsüchtigen Abtes Heinrich II. seine eigentliche Blüte erreicht hat. Die Vermuthung Muchars, dass schon die Römer zu Zeiring Silberbergbau getrieben hätten. ist selbstverständlich ein bloßer Ausfluss des Bestrebens, das an vielen Stellen seines Werkes zutage tritt, irgendwelche der Gegenwart oder jüngeren Zeitläufen angehörige Erscheinungen auf möglichst alte Verhältnisse zurückzuführen. Wenn auch die Möglichkeit, dass das Silbervorkommen in Zeiring schon den Römern bekannt war, nicht unbedingt in Abrede gestellt werden kann, so ist doch der von Muchar für seine Annahme angeführte Anhaltspunkt schon deshalb hinfällig, weil der Name jenes Bergantheils an anderer Stelle von ihm richtiger als „an der Romerinne“ angegeben wird. Er citiert jenen Kaufbrief aus der Zeit des Abtes Heinrich II. dreimal, wobei jedesmal eine andere Schreib-

¹ Muchar, Geschichte der Steiermark, IV., 1848, pag. 429.

² Geschichte der Steiermark, III., pag. 91.

weise vorkommt: „Römerin“, „Romerrinne“, „Somerin“; der zweite Name aber findet sich in dem wörtlich wiedergegebenen Text der Admonter Urkunde O. 26.

Muchar kommt auf den Zeiringer Silberbergbau zurück anlässlich der Anwesenheit Kaiser Maximilians in Zeiring, beziehungsweise Schloss Hanfelden 1506¹, und citiert eine Inschrift in der Königsstube dieses Schlosses, welche den Aufenthalt Maximilians und seine vergeblichen Bemühungen, das erschufte Silberbergwerk wieder durch Bewältigung der Wassermassen nutzbar zu machen, zum Gegenstande hat. Auch hier verweist Muchar auf Caesar III., 397, 398, 638.

Übereinstimmend finden wir in der neueren Literatur ganz allgemein die Angabe, dass der Zeiringer Silberbergbau vor 1158 geblüht habe, dann durch Ertränkung des ganzen Baues zugrunde gegangen sei und dass mehrfache Versuche, selbst jene von Maximilian 1506 und von der Kaiserin Maria Theresia 1751 mit großem Aufwande angewendeten Mittel, die Wasser zu bewältigen, zu keinem Resultate geführt hätten. Ausführliche Angaben in diesem Sinne macht beispielsweise J. A. Janisch in seinem topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, in welchem er auch des alten Sprichwortes gedenkt, dass der Silberbergbau in Zeiring einen eisernen Hut und einen goldenen Fuß habe, und eingehend über den jüngeren und noch in unseren Tagen betriebenen Eisenbergbau von Oberzeiring berichtet.² Bei Besprechung des Schlosses Hanfelden in der Gemeinde Möderbruck gedenkt Janisch ebenfalls der Zeiringer Katastrophe vom Jahre 1158 und theilt die Inschrift des Königszimmers mit,³ auf welche sich der Hauptsache nach alle Mittheilungen der Geschichtsschreiber und Topographen der Steiermark gründen, welche von der früheren Blüte und dem Verfall des Zeiringer Silberbergbaues sprechen.

Auch Göth stellt in seinem Werke über Steiermark die Sache so dar, als ob nach der Katastrophe vom Jahre 1158 die Zeiringer Silbergewinnung zum Erliegen gekommen wäre. Er sagt:⁴

¹ Geschichte der Steiermark, VIII., pag. 227, 228.

² Topogr.-stat. Lexikon von Steiermark, III., pag. 1406—1407.

³ Ibidem, I., pag. 520 und 521.

⁴ Göth, Herzogthum Steiermark, III., pag. 350.

„Der Markt Zeiring ist durch seinen in der früheren Zeit in Betrieb gestandenen reichen Silberbergbau merkwürdig geworden. Dieser Bergbau soll schon im X. Jahrhundert in großem Aufschwung gewesen und stark betrieben worden sein. Die alten, noch befahrbaren Gruben und in einem noch höheren Grad die alten Schlackenhalde, welche, obgleich sie schon durch viele Jahre Straßenschotter auf mehrere Stunden Wegerstreckung lieferten, dennoch in außerordentlicher Verbreitung und Menge vorhanden sind, dürften Zeugnisse der ehemaligen großen Ausdehnung dieses Bergbaues sein. Mehrere Untersuchungen des Silbergehaltes dieser Schlacken zeigten, dass sie sehr rein ausgeschmolzen sind, denn sie blieben weit unter ein Quintel per Centner zurück. Nach einigen Nachrichten sollen die dortigen Gewerke sogar die Erlaubnis gehabt haben, ihr Silber zu vermünzen, wonach eine Münze auch Zeiringer Pfennig genannt wurde. Im Jahre 1158 brachen im Innern dieses ausgedehnten Bergbaues, der sich unter den Markt Zeiring und unter die Thalsohle erstreckte, aus einem Gesenke die Wasser hervor und ertränkten den ganzen Bau und alle darin beschäftigten Arbeiter, deren Zahl bedeutend groß gewesen sein mag.¹ Mehrfache Versuche, diese Wässer zu bewältigen, führten zu keinem Resultate und selbst die schon vom römischen König Maximilian im Jahre 1506 mit großem Aufwand angewendeten Mittel blieben erfolglos. Später, nämlich im Jahre 1751, ließ die Kaiserin Maria Theresia mit allen damals bekannten Mitteln und Wasserhebmaschinen durch sieben Jahre ohne Unterbrechung arbeiten, doch auch diesmal blieb das Unternehmen ohne das erwünschte Resultat. Ein altes Sprichwort sagt, dass der Silberbergbau in Zeiring einen eisernen Hut und einen goldenen Fuß habe, und wirklich wird in demselben Gebirge, das noch zur Stunde die verfallenen Stollenmundlöcher und Einfahrten der alten Silberbaue zeigt, in den höheren Theilen auf Eisen gebaut. Die jährliche Ausbeute dieses mit 40 Knappen belegten Bergbaues, welcher dormalen dem Gewerke Franz Neuper

¹ In alten Urkunden und auf den lotterischen Landkarten heißt es von Zeiring; olim ditissimae argentifondinae, quae autem ante annos 468 subito aqua impletae, et 1400 uxores arbatae.

gehört, beträgt bei 16.000 Ctr. Erze, welche mit einem Gehalte von 30—33% 5—6000 Ctr. Plattelroheisen geben.“

Im Jahre 1840 sind die Knappen in einem zweiten angefangenen Eisenbergbau auf Silber und Bleierze gekommen, deren Zug in die Tiefe zu gehen scheint. Bei Gelegenheit, als man am Blahbache Straßenschotter suchte, traf man auf die Ruinen eines alten verfallenen Silberschmelzofens.“

„Eine halbe Stunde vom Markt Zeiring entfernt und schon im Bezirke Propstei Zeiring liegt ein altes Schloss: Herrschaft Hainfelden genannt, Fideicommissigenthum des regierenden Fürsten v. Schwarzenberg. In einem der Zimmer dieses Schlosses, im sogenannten Kaiserzimmer, wohnte Kaiser Maximilian I., als er, wie früher erwähnt, einen Versuch zur Wiederaufbringung der Zeiringer Silberbergwerke anstellen ließ. Obwohl dieses Schloss im Bezirke Propstei Zeiring, S. 250, abgehandelt wurde, so dürften doch die an der Wand des Kaiserzimmers befindlichen, auf das erwähnte Silberbergwerk Bezug habenden Verse hier ihren Platz finden. Sie lauten buchstäblich wie folgt:

Als nach Christi Geburt die Zall
 Ain Tausend man schrib überall,
 Fünffhundert und Sechs darneben
 Wardt disem Sitz der Nam gegeben
 Hanfeldn von Maximilian
 Römischen König Lobesan
 Dem erstn dis nam aus Österreich,
 Den Burkfridt gab er anch zugleich,
 Und thett in der Stuben residieren
 Wie er in grüeben wollt ausfüeren
 Das wasser von Perckwerch Zeyring
 Welches ertrenkhet hat gächling,
 Vil hundert Knappen auf ainmal,
 Die Gottes Zorn hat bracht zu fall,
 Wegen irs grossen übermuett
 Der laider Ja nie thuett kain guett.
 Bald würden Viersechnhunder Frauen
 Zu Wittiben mit großen trauren
 Vor Dreyhundert Achtviertzig Jaru
 Hat man solchen Jamer erfarn.
 Das Perkwerch bis auf dise Stundt
 Niemandt wider erhöbn kunt.

Ob wohl Königliche Maiestatt
 Sambt andern Gwerchn vil angewendt hat
 Von Zeit dis löblichen König an
 Den Nam der Königstuben ich gewan.
 So leb Österreich du Edls Haus
 Und thail vil gab und freyheit aus
 Dein treuen Dienern und Landtleuttn
 Wie du hast thon zu allen Zeittn.
 Drum bistu billich ruemens werth
 Vor vil Könign und Fürstn geehrt.

Chri. Praun.“

Mehr geschichtlichen Wert als diese Verse hat ein Bericht des Oberst-Bergmeisters Hanns Huebmayer vom Jahre 1579 9. Juni, welcher unter anderem an die k. k. Hofkammer Folgendes schrieb:

„Nun halt sich's mit diesem Bergwerk also; nachdem ich noch im Julli nächst vershienen Jars unter andern auch diess Bergwerk zu Zeyring befahren, desselben Gelegenheit, mit was Nutz und Fürtrüglichkeit dasselbe vor Jahren gebaut, und aus was Ursachen das zu solcher Erliegung gerathen, auch durch was Mittel (da anderst bergmännische und tröstliche Ursachen befunden) wiederum erhöht möchte werden, bey den ältesten der Inwohner desselben, bey neben genohmenen Augenschein alles Fleiss erkundiget. Befindet sich erstlich, dass diess Bergwerk auch vor 200 Jahren in grossen baulichen sonder Zweifel auch nutzlichen Wesen gewest ist, wie denn solches nicht allein ihre habende alte Privilegien und Bericht, sondern auch die alten verwachsenen Halden und Stöln bey den Berg sowohl als dem Schmelzwerk ausweisen, also dass auch die bauenden Gewerken der Orten so hoch befreyt gewesen sind, dass sie ihre eigene erbaute Silber selbst zu vermünzen die Zulassung gehabt haben sollen, wie denn noch heutigen Tages derselbe Pfenning, so man die zeyringer Pfenning nennen thut, hie und wieder zu finden sind, und sollt sich bei diesem Bergwerk eine ansehnliche Mannschaft allein von Bergleuten mit Arbeit erhalten haben. Es soll aber dieses Bergwerk nicht aus Mangel an Erzt, sondern diesser Ursachen zu Erliegung und Fall gekommen seyn. Nachdem dem Augenschein nach vermuthlich ist, dass diese Zechen etwas in ein ziemliche Teuff

unter sich gebracht seynd worden, soll ein Häuer in den Taggehängen in seiner Arbeit unversehens ein gross Zechen oder Taggehängwasser verschrotten haben, welches den tiefsten Orten, da ohne Zweifel die meiste Arbeit gewest, zugefallen, die Arbeiter in Frohnörtern und Strecken also überall, dass deren fast in einer viertl Stunde ob den 1400 Mann ertrunken und verdorben, darunter dann auch, wie glaublich das Bergwerk ertrenkt seyn soll, und weil etwan derselben Zeit die Wasserkünst und andere Vörtl zu Wiedergewältigung dergleichen erlegenen Gebäuden nicht üblich, noch an Tag gebracht worden seynd, ist solches Bergwerk bisher in Erliegung geblieben.“

„Wenn nun gleichwohl die Anzahl von 1400 ertrunkenen Knappen ein wenig übertrieben zu sein scheint, so stimmen doch alle Nachrichten darin überein, dass dieses Bergwerk zur Zeit sehr reich gewesen sei und dass dasselbe durch Ertrückung, nicht aber durch Ausgehen der Erze oder durch den Einfluss der Entdeckung von Amerika zum Erliegen gebracht wurde. Mehrere Notizen, besonders über den Zustand der Gruben und das geognostische Verhalten dieser merkwürdigen Erzlagertstätten finden sich im ersten Jahrgang des montan. Jahrbuches für den innerösterr. Berg- und Hüttenmann von Prof. Tunner, Seite 197.“

Diese Abhandlung Tunners, betitelt „Das alte und neue Bergwerk von Oberzeiring in Steiermark“,¹ enthält erstlich die oben mitgetheilte Aufschrift der Königsstube, hier als Fürstenzimmer des alten Schlosses Hahnfelden bezeichnet, sodann den Bericht des Oberbergmeisters Hans Huebmayer, den dieser bei Gelegenheit, als Matthias Krienzler, Zeiringer Gewerk, um siebenjährige Frohnbefreiung anlangte, unter dem 9. Juni 1579 an die Hofkammer richtete, und endlich Mittheilungen über die Ergebnisse einer Befahrung im Juni 1841 mit den Zöglingen der montanistischen Lehranstalt zu Vordernberg. Tunner schreibt hier unter anderem:

„Gegenwärtig gelangt man in den offenen Bau zwar noch in beträchtliche Teufe unter die Thalsohle mit der Bach-

¹ Jahrbuch für den innerösterreichischen Berg- und Hüttenmann, I. Jahrgang 1841, pag. 197—208.

stätte, aber man trifft nirgends auf stehendes Wasser; in dem Keller des Gastwirthes bei der alten kleinen Kirche von Zeiring soll aber eine jetzt vermauerte Schachtmündung sein, durch welche man angeblich zum stehenden Wasser niedersteigen konnte, das in nicht sehr großer Entfernung von der Schachtmündung zu treffen war. Man erzählte mir auch, dass vor mehreren Jahren durch diese in den Keller mündende Tagöffnung plötzlich ein solcher Gestank emporgestiegen sei, dass man sich dadurch zur Vermauerung derselben genöthigt sah, und meinte, dass dieser Gestank von einem plötzlichen Sinken des unterirdischen Wassers und der dadurch erfolgten Trockenlegung der noch aus jener traurigen Katastrophe im Wasser aufbewahrten Leichen herrührte. Wenn es mit dem plötzlichen Emporkommen eines Gestankes, in welchem die Einbildung sehr erklärlich einen Leichengeruch fand, seine Richtigkeit hat, so würde dieses allerdings auf ein stattgehabtes Sinken des Wassers hindeuten, und bei den vielen Klüften und Höhlungen des Kalksteines, verbunden mit der tieferen Lage des jenseits gelegenen Murthales, ist ein solches Ereignis wenigstens im Bereiche der Möglichkeit; aber wunderlich kommt es mir vor, dass sich in einem solchen Falle und in der Nähe von Bergleuten nicht schon längst jemand gefunden haben soll, der in die dadurch zugänglich gewordenen Räume niedergestiegen wäre.“

Weiters wird Mittheilung gemacht über einen mit dem Franzstollen überfahrenen Bleiglanzgang.

Wir sehen, dass alle Autoren, die sich in neuerer Zeit mit dem Zeiringer Silberbergbau beschäftigten, übereinstimmend angeben, derselbe habe vordem eine große Blüte erreicht, so dass Zeiring sogar Sitz einer Münzstätte gewesen sei, bei der Katastrophe vom Jahre 1158 sei eine große Zahl von Knappen, angeblich 1400, zugrunde gegangen und seither sei niemand imstande gewesen, das Wasser zu bewältigen und den Silberbergbau wieder aufzunehmen. Dieser ganz allgemein verbreiteten Darsellung gegenüber muss nun daran erinnert werden, dass unwiderlegliche geschichtliche Documente dafür sprechen, dass der Silberbergbau von Zeiring nach 1158 in hohem Ansehen stand und auch die Münzstätte daselbst in späteren Jahrhunderten noch blühte.

In der Reinchronik Ottokars von Horneck heißt es vom Abte Heinrich III.:

„Der Abt von Admunden vand auf der Zeyreckh manigen fund, der jn vor waz vnhund. Der Perkeh waz reich, dez genoz er tegleich, auf gewin het er vil List —“¹

Muchar, der, wie oben angegeben, im vierten Bande seiner steirischen Geschichte davon spricht, dass 1159 die alten Silberschachte an der Zeiring durch plötzlichen Einbruch unterirdischer Wässer erfüllt und von dieser Zeit an alle weiteren Bauten unmöglich gewesen seien, sagt im sechsten Bande desselben Werkes² vom Abte Heinrich:

„Durch mannhafte Verwaltung des Landschreiberamtes in Steier hatte sich Abt Heinrich von Admont bei dem Landesherzoge zu hohen Gnaden gebracht und diese Gunst vorzüglich durch die Erhöhung der Kammergefälle noch mehr befestigt, indem er mit Kenntniss und Thatkraft vorzüglich den Bergbau auf Silber in den uralten Minen am Berge auf der Zeiring erweiterte.“

Des bereits erwähnten Kaufbriefes vom Jahre 1294 gedenkt Muchar im sechsten Bande seines Werkes mit folgenden Worten:

„Am 21. Juni 1294 erkaufte Abt Heinrich von Admont um 32 Mark Silbers von Perchta und Heinrich Praentil ihre Antheile an den Silberschachten: am Klostermann, am oberen Fund, an der Wimmerlinne und an dem Freudenthal, an der Somerin, an dem Berge, auf der Zeiring (vf dem Perge der Zeirich). Dieser Kauf ward geschlossen und der Brief darüber aufgerichtet zu Zeiring und gesiegelt in Gegenwart der Richter Bernhard Trabergger und Ulrich in dem Vreithof, und der zwölf Geschwornen des Marktes. Adm.-Urk. O. 26. Geben vf der Ceyrich an dem Sunawendetage 1294.“³

Die genaueste bezügliche Angabe findet sich über dieses interessante Document im dritten Bande, in welchem Muchar über das alte Bergrecht schreibt:

„Ein Admonter-Diplom vom Jahre 1294 bewahrt durch

¹ Citiert von Muchar in: Geschichte der Steiermark, VI., pag. 22.

² Geschichte der Steiermark, VI., pag. 20.

³ Geschichte der Steiermark, VI., pag. 96.

die Anführung des auch beim uralten Silberbergbau an der Zeiring geltenden Spitzrechts, dass nicht nur alle anderen eben genannten Rechte und Weisen auch am steiermärkischen Bergbau üblich gewesen sind, sondern dass damals schon einzelne Männer die Erzgruben nach verschiedenen Antheilen besessen und gebaut hatten. Adm.-Urk. O. u. 26: daz wir alleu deu tail vf der Ceyrich, als seu hingeschrieben stent, an der Chnappen Grube ainen drit tail, an ainem sechs vnd dreizgisten, vnd ain holbes Spitzerecht, an der Chlosterrmannes ainen ainlaften, an dem oberen Funde ainen sechs tail, an der Weizzinne ainen zwelftail, vnd ainen halben gemainen, vnd ain halbez Spitzerecht, an der Wimmelrinne ainen drit tail, an dem vrendental ainen achtzehenten, an dem sherme ainen achtzehenten, an der Romerinne ainen achtzehenten, vnd aller deu tail, di wir haben vf dem Perge der Ceyrich.“¹

Hinsichtlich der Bedeutung des Bergortes Zeiring zu jener Zeit sei auch auf den Besuch Kaiser Rudolfs im Jahre 1279 hingewiesen, über welchen Muchar berichtet: „Von Judenburg nahm Kaiser Rudolf seinen Weg nach Zeiring, wo er die uralten Silberbergwerke besichtigte“;² es werden Urkunden angeführt, die Rudolf am Berge Ceirich (Monte Cayrich, Anno 1279, X. Kal. Novemb.) ausstellte, wobei u. a. Abt Heinrich von Admont als Zeuge genannt wird.

Über Zeiring als Münzstätte gibt auch, worauf ich von Herrn Professor Dr. A. Luschn von Ebengreuth freundlichst aufmerksam gemacht wurde, die steirische Münzordnung vom Jahre 1399 einige Anhaltspunkte. Es lässt sich aus dieser Münzordnung Albrechts II. mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn auch nicht mit voller Sicherheit auf das Vorhandensein einer alten Prügstätte zu Zeiring schließen, da von einem alten Rechte des Eisenhüters in Zeiring gesprochen wird.³

Aus all' dem scheint mit einiger Sicherheit hervorzugehen, dass der Silberbergbau zu Zeiring zur Zeit Kaiser Rudolfs

¹ Ibidem, III., pag. 107.

² Geschichte der Steiermark, V., pag. 423.

³ Vgl. Chmel, Österreich. Geschichtsforscher, I. Bd., Wien 1838, pag. 477 u. f., insbesondere pag. 479 unten.

und seines Sohnes Albrecht I. in voller Blüte stand und dass, wenn Zeiring einmal Prägestätte gewesen ist, dies gerade zu jener Zeit der Fall gewesen sein dürfte, in welcher der Landeshauptmann der Steiermark, Abt Heinrich II., nachweislich großen Gewinn aus dem Silberbergwerk zu Zeiring und aus dem Münzwesen zog. Das tragische Ende des Abtes hängt ja bekanntlich damit zusammen, dass er einmal bei der jährlichen Münzerneuerung durch Schuld eines Verwandten und früheren Günstlings, des Burggrafen zu Gallenstein, Doring Grießer, nicht nur keinen Gewinn gehabt, sondern eine beträchtliche Summe verloren haben soll. Durch die deshalb erlittene harte Behandlung erbittert, rächte sich Doring Grießer, indem er am 25. Mai 1297 den Abt in der Waldung des Lichtmessberges überfiel und durch einen Pfeilschuss niederstreckte.

Ist die oben ausgesprochene Meinung richtig, dann verliert die, wie wir gesehen haben, allgemein verbreitete Nachricht von dem Ende des Zeiringer Silberbergbaues durch eine Katastrophe im Jahre 1158 trotz der bestimmten Angabe der Inschrift in der Königsstube zu Hainfelden sehr an Gewicht und muss angenommen werden, dass entweder jener Wasserbruch, wenn er wirklich im angegebenen Jahre sich ereignete, keineswegs so weitreichende Folgen für den Zeiringer Silberbergbau hatte, oder dass jenes Ereignis nicht im 12., sondern im 14. Jahrhundert stattgefunden habe. Die Lösung dieser Frage, welche für die Culturgeschichte Steiermarks nicht ohne Belang ist, da es sich ja um den dereinst wichtigsten Edelmetallbergbau des Landes handelt, wird den Geschichtsforschern gewiss möglich sein, so unzuverlässig leider die mittelalterlichen Chroniken hinsichtlich der Datierung der aufgezählten Ereignisse zu sein pflegen.